

Rot- und Schwarzwild: Schwierige Bejagbarkeit trotz hoher Wildbestände?

Klaus Hackländer^{1*}

Europaweit nehmen die Abschusszahlen von Rot- und Schwarzwild stark zu. Diese Zunahme spiegelt für beiden Arten eine Bestandeszunahme wider, die bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts zu ca. zweieinhalb Millionen Stück Rotwild und vier Millionen Stück Schwarzwild auf unserem Kontinent geführt haben. Österreich, der Europameister in Bezug auf die Schalenwildsdichte (15 Stück/100 ha) beherbergt nahezu 200.000 Stück Rotwild und 60.000 Stück Schwarzwild (Apollonio et al. 2010). In der jüngeren Vergangenheit sah das Bild noch gänzlich anders aus: Das Rot- und Schwarzwild war nach mehreren kaiserlichen Anordnungen und Resolutionen im 18. Jahrhundert und letztlich auch durch das kaiserliche Wildabschusspatent von 1770 in Österreich zwischen dem 19. und Mitte des 20. Jahrhunderts in freier Wildbahn kaum verbreitet bzw. fast verschwunden (Spitzenberger 2001). Seit Ende des zweiten Weltkrieges steigen die Abschusszahlen beider Schalenwildarten deutlich an. Im Jagdjahr 2011/2012 verzeichnet die österreichische Jagdstrecke 48.878 Stück Rotwild und 26.380 Stück Schwarzwild (Statistik Austria 2012).

Ursachen und Folgen hoher Wildbestände

Die Zunahme der Bestände und damit der Abschüsse ist die Folge von mehreren miteinander in Beziehung stehenden Faktoren, die sich positiv auf die Zuwachsraten ausgewirkt haben. Die Jagd förderte das Rotwild durch geringe Entnahmeraten, vor allen Dingen bei den weiblichen Stücken, durch die Erhöhung der Winterlebensraumtragfähigkeit in Form von Fütterungen sowie durch zahlreiche (Wieder-)Einbürgerungen (Apollonio et al. 2010). Gleichzeitig führte die Klimaerwärmung auch zu mildereren Wintern, die die Wintersterblichkeit herabsetzte. Dieser Faktor führte gemeinsam mit einer höheren Nahrungsverfügbarkeit (u.a. Buchen- und Eichenmast) auch zur Zunahme des Schwarzwildes in Österreich (Arnold 2005). Aber auch hier ist der Beitrag der Jagd für die Bestandeszunahme durch zu geringe Entnahmeraten und falsche Jagdstrategien offensichtlich (Arnold 2012). Für beide Schalenwildarten gilt, dass die Entnahmerate über die Jahrzehnte hinweg deutlich unter der Zuwachsrate lag. Diese schonende Nutzungsstrategie ist grundsätzlich angebracht, um eine Wildart zu hegen. Mittlerweile sind die Bestände aber in vielen Teilen Europas deutlich über der ökologischen, ökonomischen und soziokulturellen Tragfähigkeit unserer Kulturlandschaft: Schäden in Land- und Forstwirtschaft nehmen nicht nur in Österreich deutlich zu (Reimoser und Putman in Putman et al. 2012). Die Biomasse der Rot- und Schwarzwildpopulation in Österreich entspricht ca. 22 Millionen kg, die mit Nahrung versorgt werden wollen. Dies muss auch

einen entsprechenden Einfluss auf die Biodiversität haben, wobei neben den Nahrungspflanzen natürlich auch deren Lebensräume und die darin enthaltenen Insekten, Vögel und Kleinsäuger beeinträchtigt werden können (Apollonio et al. in Apollonio et al. 2010). Zunehmende Bestände an Rot- und Schwarzwild führen aber auch zu vermehrten Unfällen auf der Straße (Langbein et al. in Putman et al. 2012). Diese Straßenfallwildzahlen nehmen schneller zu als die Jagdabschüsse. Nicht zuletzt ist die Zunahme an Rot- und Schwarzwild auch ein veterinärmedizinisches Problem, da durch die Verbreitung von TBC, Blauzungenkrankheit, Amerikanischem Riesenleberegel, Schweinepest oder der Aujeszky'schen Krankheit ökonomische Schäden für die Landwirtschaft, Gefahren für die Biodiversität, etc. drohen (Apollonio et al. in Apollonio et al. 2010, Ferroglio et al. in Putman et al. 2012). Alles in allem sieht sich die Jagd mit vermehrten Forderungen zur Reduktion von Schwarz- und Rotwild konfrontiert. Die Fronten verhärten zunehmend und führen zu offen ausgetragenen Konflikten zwischen Land- und Forstwirtschaft einerseits und der Jagdwirtschaft andererseits. Nur selten finden sich Hoffnungsschimmer wie der Versuch der Konsensfindung durch die Mariazeller Erklärung im letzten Jahr (Schima et al. 2012).

Ist Reduktion möglich?

Es steht also außer Frage, dass die aktuellen Rot- und Schwarzwildsdichten durch eine jagdliche Bewirtschaftung reguliert, ja reduziert werden müssen, um Konflikte in der Kulturlandschaft zu verringern und die Biodiversität zu erhöhen bzw. zu erhalten. Merkwürdigerweise wird aber trotz hoher Wildbestände die Bejagung angeblich immer schwieriger. Jägerinnen und Jäger in allen Bundesländern beklagen, dass die Abschussplanerfüllung bei Rotwild und die Reduktion des Schwarzwildes durch eine Reihe von Faktoren erschwert werden. Die Schuld liegt meistens bei anderen Naturnutzern, dem System, dem Klimawandel usw. Metaanalysen aus Europa zeigen aber, dass die Jagd es unabhängig von anderen Faktoren oft selbst in der Hand hat, Schalenwildpopulationen zu regulieren (Milner et al. 2006, Burbaitė und Csányi 2010). Dass Rotwild reduziert werden kann, zeigen z.B. die Entwicklungen in Ländern wie Weißrussland, Bulgarien, Griechenland, Moldawien, Rumänien, Ukraine und die Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawiens (Burbaitė und Csányi 2010), in denen die legale und illegale Entnahmerate deutlich über dem Zuwachs lag und die geringeren Rotwildsdichten zusätzlich durch die Präsenz von Großraubtierpopulationen negativ beeinflusst worden sind. In allen anderen Europäischen Staaten haben wir übrigens einen stabilen oder steigenden

¹ Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft Universität für Bodenkultur, A-1180 WIEN

* Univ.-Prof. Dr. Klaus HACKLÄNDER, klaus.hacklaender@boku.ac.at



Rotwildbestand. Mit zunehmendem Bestand steigen auch die Entnahmeraten, jedoch bleiben die Entnahmeraten zu meist unter der Zuwachsrate. Erst ab einer Entnahmerate von 30-35% ist eine Reduktion der Population zu erwarten (Milner et al. 2006). In einigen Staaten liegt die Entnahmerate zurzeit deutlich darüber (zwischen 36 und 54%), weshalb es zukünftig in Liechtenstein, Tschechien, der Slowakei, Ungarn, Slowenien und Frankreich zu sinkenden Rotwildpopulationen kommen kann. In Ländern mit steigenden Beständen (u.a. Österreich, Deutschland und Schweiz) wird die Reduktion immer schwieriger, da hier bereits hohe Wilddichten vorhanden sind und die Möglichkeit der Bestandesregulierung mit zunehmender Wilddichte immer aufwendiger wird (Burbaitè und Csányi 2010). Die hohe Schalenwilddichte Österreichs in den Griff zu bekommen, wird also immer schwerer. Die Zeit drängt.

Voraussetzungen für eine erfolgreiche Reduktion

Bei der Suche nach erfolgreichen Konzepten zur Schalenwildregulierung lohnt ein Blick in die Vergangenheit und über die nationalen Grenzen (Apollonio et al. 2010, Kranz 2010). Dabei zeigt sich, dass mehrere Aspekte für eine erfolgreiche Regulation von größter Bedeutung sind.

Zunächst ist es wichtig, die Ziele der Wildbewirtschaftung klar und transparent zu definieren. Wildbestände auf ein Maß zu regulieren, das landeskulturell vertretbar ist, ist ein strategisches Ziel, aber zu wenig konkret. Wieviel Schwarzwild und wie viel Rotwild können und wollen wir uns leisten? Wie hoch müssen die Bestände sein, damit die Arten nicht wieder ausgerottet werden, sondern nachhaltig jagdlich genutzt werden können? Wir müssen also festlegen, für wie viel Stück Rot- und Schwarzwild Österreich als Lebensraum dienen kann. Diese Zahl muss von allen Naturnutzern und der Verwaltung gemeinsam eruiert und regelmäßig entsprechend der Lebensraumkapazität angepasst werden. Ein wichtiger Indikator zur Bestimmung der akzeptablen Populationsdichte ist u.a. die Situation der Wildschäden. In Österreich existiert zwar ein gutes Monitoring für Schäden bzw. Wildeinfluss im Wald (Reimoser und Reimoser in Apollonio et al. 2010), aber nicht für jene in der Landwirtschaft. Nachdem sich die Verteilung und Anbaudichte der verschiedenen Kulturarten jährlich ändert, ist dies selbstverständlich deutlich schwieriger, aber dennoch machbar. Sinnvoll wäre auch ein Abschussplan für Schwarzwild, der jährlich neu festgesetzt wird und eine Minimalpopulation garantiert.

Gleichzeitig bedarf es einer wissenschaftlich fundierten und dennoch praktikablen Methode der Wilddichteerhebung. Die übliche Form der Dichteabschätzung von Rot- und Schwarzwild in Österreich ist eine Trendabschätzung auf der Grundlage der Jagdstatistik oder Wildschadenserhebung. Es liegt jedoch keine Validierung dieser Schätzung vor und wir wissen kaum etwas über die tatsächlichen Abundanzen, geschweige denn über die Dichten von Rot- und Schwarzwild. Auch die in diesem Beitrag erwähnten Zahlen sind zur Gänze grobe Schätzungen. Eine Reduktion des Wildeinflusses in der Kulturlandschaft alleine kann, muss aber nicht ein Indiz für eine sinkende Schalenwild-

population sein, da Schäden in Wald und Flur auch durch (nicht-jagdliche) Störungen, waldbauliche Fehler oder unzureichende Schadensabwehr entstehen können (Reimoser und Putman in Putman et al. 2012). Eine dringliche Aufgabe für die Zukunft wird es also sein, ein Monitoringsystem für diese beiden Wildarten zu entwickeln und zu etablieren, um den Effekt der jagdlichen Entnahme zu bemessen (Morellet et al. in Putman et al. 2012). Die Zielgröße für eine Wildart basiert natürlich auch auf einer räumlichen Differenzierung, die sich auf die Lebensraumeignung und das Konfliktpotential bezieht. Die dafür entwickelte Wildökologische Raumplanung (Reimoser und Reimoser in Apollonio et al. 2010) bietet ein Planungsinstrument, das die Ansprüche der Wildtiere und der Naturnutzer berücksichtigen kann. Vorarlberg, Salzburg und Kärnten haben diese gesetzlich für das Rotwild etabliert. Andere Bundesländer müssen folgen und eine Wildökologische Raumplanung samt Abschussplanung sollte auch für das Schwarzwild erwogen werden. In jedem Fall muss sich das Management einer Wildart auf das Habitat beziehen. Deshalb kann die Bewirtschaftung von Rot- und Schwarzwild auch nur dann funktionieren, wenn die jagdliche Bewirtschaftung auf mehreren Tausend Hektar durchgeführt wird (Burbaitè und Csányi 2010, Keuling et al. 2010). Die vergleichsweise kleinen Mindestgrößen für Jagdreviere in Österreich stehen also einer sinnvollen Bewirtschaftung von Schalenwild oft im Weg. Einen Ausweg bieten Hege- oder (für Schwarzwild momentan semantisch besser) Bewirtschaftungsgemeinschaften. Diese sollten auch Ländergrenzen überschreiten können. Gelingt dies nicht auf freiwilliger Basis, wird wohlmöglich die Mindestreviergröße vom Gesetzgeber in Zukunft entsprechend erhöht.

Fehler der Vergangenheit

Es bleibt natürlich die Frage, warum die Regulierung von Rot- und Schwarzwild in Österreich in der Vergangenheit nicht zu geringeren Beständen geführt hat. Dies liegt ja nicht nur am Fehlen von konkreten Zielen, Wildökologischer Raumplanung und revierübergreifender Bewirtschaftung. Drei Faktoren und ihre Kombinationsmöglichkeiten kommen in manchen Regionen noch von Jagdseite hinzu: fehlender Wille zur Reduktion, geringe Effektivität der Bejagung oder unzureichende Effizienz der Jagdstrategien und -taktiken. Der fehlende Wille zeigt sich immer wieder, schließlich steigen die Abschussmöglichkeiten - auch von Trophäenträgern - mit zunehmender Dichte. Eine hohe Abschusswahrscheinlichkeit ist dabei nicht nur im Interesse des Schützen, sondern oft auch im Interesse des Grundbesitzers, der das Jagdrecht an Dritte weitergibt. Die Jagd auf Rot- und Schwarzwild hat ihre besonderen Reize, die sich eben wirtschaftlich und emotional auswirken. In anderen Fällen herrscht zwar eine große Motivation zur Bestandesreduktion, sei es z.B. aufgrund von hohen Forstschäden durch Rotwild oder durch neu auftretendes Schwarzwild im Almengebiet. Aber auch unter diesen Voraussetzungen gelingt die Reduktion nicht immer und es stellt sich dann die Frage, ob das jagdliche Handeln effektiv bzw. effizient ist. Hohe Effizienz bzw. Effektivität werden durch das Festhalten an bewährten Jagdpraktiken (Ansitz) und dem zögerlichen oder schlecht geplanten Einsatz neuerer Methoden (Bewegungs-jagd) oft nicht erreicht. Nicht selten fehlt auch einfach nur

die jagdlichen Erfahrung, wenn Schwarzwild erstmals im Revier auftaucht. Darüber hinaus mangelt es an genügend Schützen, die zeitgleich Strecke machen wollen. Begünstigt wird die Situation noch durch das Schrebergartendenken in kleinen Jagdrevieren und durch mortalitätshemmende Faktoren wie die Winterfütterung oder fütterungsähnliche Kurrungen. Zur Bewältigung der Konflikte gibt es zwei Möglichkeiten: entweder ein gesellschaftlicher Wandel oder ein Gegensteuern der Jagd. Konflikte durch Rot- und Schwarzwild könnten minimiert werden, wenn Grundbesitzer die Schadensanfälligkeit ihrer Kulturlächen verringern und/oder hohe Schäden tolerieren, die Landwirtschaft mit der potentiellen Übertragung von Zoonosen von Wildtieren auf Haustiere umgehen lernt und die Gesellschaft eine zunehmende Zahl von Straßenverkehrsunfällen inkl. Verletzten und Toten hinnimmt. Dass dies alles derart eintritt, ist aber eher unwahrscheinlich. Dennoch sollte das Lebensrecht der Wildtiere von der Gesellschaft anerkannt werden und Maßnahmen gefördert werden, die Konflikte mit Wildtieren auf ein verträgliches Maß reduzieren helfen. Im gleichen Atemzug wird aber die Jägerschaft gefordert sein, die Dichten an Schwarz- und Rotwild zu verringern. Eine gute Mischung aus gesellschaftlichem Umdenken und einer jagdlichen Strategieänderung ist angebracht, wobei der gesellschaftliche Wandel mehr Zeit in Anspruch nimmt als ein mögliches Gegensteuern in der Jagd. Also wird unmittelbar der Großteil der Bürde der Konfliktminimierung bei der Jagd liegen. Gelingt ihr das nicht, so drohen der Jagd nicht nur Imageprobleme (Hackländer 2008), sondern auch der Verlust des aktuellen Jagdsystems.

Wege in die Zukunft

Ein rasches Handeln ist unvermeidlich, da sich das Konfliktpotential hoher Schalenwildbestände in Zukunft noch weiter erhöhen wird. Einerseits wird sich die Landwirtschaft weiter industrialisieren und es wird eine verstärkte Flächenkonkurrenz zwischen Nahrungsmittelproduktion und Biomasseerzeugung geben. Dies schafft einerseits mehr Nahrungsvorfügbarkeit und Lebensraum für Schalenwild (z.B. hohe Vegetation durch Miscanthus oder Mais) und bedingt gleichzeitig mehr Konflikte. Steigende Schwarzwildichten werden aber auch immer mehr ein Problem in (peri-)urbanen Bereichen, wo das Eigentum (Gärten) und die Sicherheit der Menschen (Attacken, Straßenverkehrsunfälle und Krankheiten) bedroht ist. Hinzu kommt, dass es in Zukunft zwar nicht unbedingt weniger Jagdkarteninhaber geben wird, diese aber weniger Zeit im Revier verbringen werden und damit den Kontakt zum Wildtier und den anderen Landnutzern verlieren (Beutelmayer 2012, Furlinger 2012). Zur Festlegung und vor allen Dingen Umsetzung konkreter Ziele der Bewirtschaftung von Rot- und Schwarzwild in mehreren tausend Hektar großen Bewirtschaftungseinheiten bedarf es schlussendlich in Ergänzung zur Freizeitjagd einer konsequenten Professionalisierung in der Jagd. Der Staat oder (gesetzlich festgeschrieben) die Grundbesitzer werden Berufsjäger, Wildhüter oder ähnliches installieren, um Wild zu zählen, die Entnahme zu kontrollieren, Schäden zu begutachten und die Koordination mit benachbarten Flächen zu gewährleisten.

Natürlich stellt sich vor dem Hintergrund der Schalenwildreduktion auch die Frage der Jagdmethoden und der damit verbundenen technischen Möglichkeiten. Wir müssen in Zeiten einer notwendigen Reduktion die Weidgerechtigkeit hintanstellen und sie nach Erreichen des Ziels (lebensraumangepasste Bestände) wieder einführen. Mit der aktuellen Form der Weidgerechtigkeit (Leitbachenschonung etc.) wird eine deutliche Reduktion nicht möglich sein. Das heißt natürlich nicht, dass man die Alterstruktur oder das Geschlechterverhältnis durch eine Zahl-vor-Wahl-Strategie mutwillig zerstören soll, aber es bedeutet sicherlich den verstärkten Einsatz von Bewegungsjagden mit all ihren negativen Begleiterscheinungen (Treffsicherheit, Unfälle) sowie die Verwendung von Schalldämpfern und Nachtsichtgeräten. Ein technisches Aufrüsten wird zwar zurecht kritisch gesehen (Schatz 2012, Kollar 2013) und darf auch nicht Teil der Jagdkultur werden, aber würde den Willen zur Bereitschaft, die Flexibilität sowie die jagdliche Kompetenz der Jägerinnen und Jäger unter Beweis stellen. Mit Bewegungsjagden, Schwerpunktbejagungen und technischen Hilfsmitteln würde auch vermieden werden, dass die Jagdzeiten noch weiter ausgedehnt werden. Lange Jagdzeiten führen schließlich zu noch scheuerem Wild (Pfefferle 2012), zur Beunruhigung von anderen Wildarten und ethischen Problemfeldern in Bezug auf die Schonung von trächtigen und laktierenden weiblichen Stücken (Apollonio et al. in Putman et al. 2012). Beim Schwarzwild wird dies aufgrund der ganzjährigen Rauschzeit zwar nicht zu vermeiden sein, dennoch sollte man die Jagd auf jene Zeit fokussieren, in der die wenigsten Bachen tragen oder säugen. Die Gesellschaft wird eine gut argumentierte, kurzfristige Abkehr der Weidgerechtigkeit in Bezug auf Rot- und Schwarzwild eher akzeptieren als weiter steigende Bestände beider Wildarten. Eine schnelle Reduktion ist daher auch aus Imagegründen notwendig. Schafft es die Jägerschaft nicht, die Abschusspläne zu erfüllen bzw. die Schwarzwildichten deutlich abzusenken, dann spricht man ihr ab, tatsächlich regulierend eingreifen zu können. In Folge wird die Gesellschaft nach Alternativen suchen bzw. diese fordern, nämlich die Bekämpfung des Wildes mit veterinärmedizinischer, polizeilicher oder gar militärischer Hilfe. Möchten die Jägerinnen und Jäger das Heft in der Hand behalten, dann sollte die Reduktion rasch erfolgen, da die Jagd auf Rot- und Schwarzwild ansonsten zur Schädlingsbekämpfung degradiert wird. Das hat dann mit „Jagern“ wirklich nichts mehr zu tun und die Erhaltung von Wildtierpopulationen durch nachhaltige Nutzung gerät vollends aus den Augen.

Literatur

- Apollonio M, Andersen R, Putman R, 2010: European ungulates and their management in the 21st century. Cambridge University Press, Cambridge.
- Arnold W, 2005: Schwarzwild: Hintergründe einer Explosion. Österreichs Weidwerk 1/2005: 8-11.
- Arnold W, 2012: Sauen ohne Ende - was tun? Österreichs Weidwerk 12/2012: 16-19.
- Beutelmayer W, 2012: Weidwerk 2030: Was die jungen Wilden wollen. Der Anblick 2/2012: 6-9.
- Burbaitė L, Csányi S, 2010: Red deer population and harvest changes in Europe. Acta Zoologica Lituanica 20: 179-188.

- Fürlinger I, 2012: Gesellschaftlicher Wandel und seine Auswirkungen auf die Jagd. Abschlussarbeit Universitätslehrgang Jagdwirt/in. Universität für Bodenkultur Wien.
- Hackländer K, 2008: Das Bild von Jagd und Jäger in der Gesellschaft. In Lehr- und Forschungsanstalt für Landwirtschaft Raumberg-Gumpenstein (Hrsg.) Bericht über die 14. Österreichische Jägertagung 2008 zum Thema Jagd und Jäger im Visier - Perspektiven für die Freizeitjagd in unserer Gesellschaft. Lehr- und Forschungsanstalt für Landwirtschaft Raumberg-Gumpenstein, Irnding: 1-2.
- Keuling O, Lauterbach K, Stier N, Roth M, 2010: Hunter feedback of individually marked wild boar *Sus scrofa* L.: Dispersal and efficiency of hunting in northeastern Germany. *European Journal of Wildlife Research* 56: 159-167.
- Kollar H, 2013: Sauenland Steiermark. *Der Anblick* 1/2013: 3.
- Kranz A, 2010: Rowildjagd in Europa. Rückblick und Versuch einer Synthese. *Der Anblick* 9/2010: 46-51.
- Milner JM, Bonenfant C, Mysterud A, Gaillard J-M, Csányi S, Stenseth NC, 2006: Temporal and spatial development of red deer harvesting in Europe: biological and cultural factors. *Journal of Applied Ecology* 43: 721-734.
- Pfefferle S, 2012: Was uns sichtbare Schalenwildbestände bringen und wie wir sie richtig bejagen. Abschlussarbeit Universitätslehrgang Jagdwirt/in. Universität für Bodenkultur Wien.
- Putman R, Apollonio M, Andersen R, 2012: Ungulate management in Europe: problems and practices. Cambridge University Press, Cambridge
- Schima J, Höbarth M, Lebersorger P, 2012: Mariazeller Erklärung: Gemeinsam stark. *St. Hubertus* 9/2012: 30-31.
- Schatz H, 2012: Wieder mehr G'spür und Respekt notwendig. *Vorarlberger Jäger* März/April 2012: 4-7.
- Spitzenberger F, 2001: Die Säugetierfauna Österreichs. Grüne Reihe des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft. Band 13. *austria medien service*, Graz.
- Statistik Austria, 2012: Jagdstatistik 2011/12. Statistik Austria, Wien.